

Nitsch gelungen, diverse generelle Aussagen der Makroperspektive zu relativieren, ausdifferenzieren bzw. zu widerlegen. Die äußerst materialreiche Studie (was im Text nicht mehr Platz hatte, kam in die Fußnoten) bietet eine Grundlage für mögliche vergleichende Arbeiten. Bezüglich ihrer Anlage stellt sich jedoch die Frage, ob nicht ein Vergleich nur einiger der untersuchten Vereine der bürgerlichen Sozialreform mit den sozial engagierten Vereinen konfessioneller Ausrichtung interessanter gewesen wäre. Die Arbeit von bürgerlichen Frauen in diesen Vereinen wurde zwar nicht ‚vergessen‘, wirklich produktiv mit den Ansätzen der Historischen Frauenforschung und der *gender studies* auseinander gesetzt hat sich der Autor in seiner lokalen Sozialgeschichte der bürgerlichen Privatwohltätigkeit aber nicht.

Margret Friedrich, Innsbruck

Heike Düselder, **Der Tod in Oldenburg. Sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu Lebenswelten im 17. und 18. Jahrhundert** (= Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit 20). Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1999, 390 S., 32 Abb., öS 496,00/DM 68,00/sFr 62,00, ISBN 3-7752-5908-2.

Die Untersuchung zu Sterben und Tod in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst schließt an die Tradition der *Annales* an und stellt deren Fragen nach dem Umgang mit dem Tod¹ an eine evangelisch-lutherische Region. Dabei will die Autorin die theologische, die lebensweltliche und die normative Ebene berücksichtigen. Im Umgang mit dem Tod und den Vorstellungen von der Spanne zwischen Tod und Auferstehung sieht sie zudem einen wesentlichen Bereich theologischer Differenz zwischen katholischer und protestantischer Konfession und damit konfessioneller kultureller Prägung der Lebenswelten. An Deutung und Bewältigung des Todes wird dem Konzept der Rekonstruktion historischer Lebenswelten folgend,² die Gültigkeit der These der Dechristianisierung im 18. Jahrhundert einer Überprüfung unterzogen.

Die Konzentration auf die Region Oldenburg macht es möglich, auf soziale Binnenstrukturen einzugehen, in verschiedensten Quellengruppen die Vielfalt der sozialen Beziehungen im Zusammenhang mit dem Tod zu erfassen und so konkrete Ausformungen des konfessionellen Wandels zu ermitteln. Gegenüber dem sozialgeschichtlichen Anteil, den demografischen Analysen, überwiegt der kulturgeschichtliche, der auf den „neuen, breiten Kulturbegriff als des gesamten Bereiches menschlichen Verhaltens in konkreten sozialen Strukturen“ (19) gründet.

1 Vgl. Pierre Chaunu, *La mort à Paris. XVIe, XVIIIe siècles*, Paris 1978, oder François Lebrun, *Les hommes et la mort en Anjou aux 17e et 18e siècles. Essai de démographie et de psychologie historique*, Paris/Den Haag 1971.

2 Nach Rudolf Vierhaus, *Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung*, in: Hartmut Lehman Hg., *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995, 7–28.

Die Untersuchung ist auf drei Ebenen angelegt: Historisch-demografische Befunde und vitalstatistische Materialien erschließen den „erlittenen“ Tod³ (I), Predigtsammlungen und obrigkeitliche Vorgaben den Umgang der „kirchlich-weltlichen Obrigkeit“ mit dem Sterben und dem Tod (II), und Leichenpredigten die Einstellungen zum Leben und Sterben im Kontext lebensweltlicher Bezüge (III).

I. Heike Düselder konfrontiert die Entwicklung der Sterblichkeit im Untersuchungsgebiet mit Aussagen zum Bevölkerungsgeschehen in der Frühen Neuzeit allgemein. Aber auch die mentale Bewältigung von Tod, die Frage nach dem Stellenwert der verschiedenen Todesursachen im Bewusstsein der Betroffenen und die Auseinandersetzung mit Seuchen werden thematisiert. Eine Einschränkung formuliert die Autorin: „Die nominative Auswertung von Kirchenbüchern ist eine zeit- und arbeitsintensive Aufgabe, der durch die nicht selten lückenhafte Überlieferung Grenzen gesetzt sind.“ (37) Dieses Problem umgeht die Untersuchung, indem sie im Wesentlichen auf Ergebnisse bevölkerungsgeschichtlicher Untersuchungen zurückgreift.

II. Der Trennung von kirchlicher und obrigkeitlicher (staatlicher) Regelung der Angelegenheiten um den Tod geht die Arbeit mittels Kirchen- und Policey-Ordnungen nach. Der kirchliche Einfluss wird darüber hinaus als seelsorgerliche Tätigkeit anhand volksnaher Predigten untersucht. Von lokalen Predigern – wie M. Henricus Schwartz – zieht die Autorin allgemeine Linien zu lutherischen Frömmigkeitsbewegungen im 17. Jahrhundert. Im Zentrum von weltlichen, d. h. ‚staatlichen‘ Regelungen in Form von Policey-Ordnungen steht das Bemühen, Verschwendungen und finanziellen Ruin zu verhindern sowie die „Nutzung der Zeit“ auch für Begräbnisgewohnheiten geltend zu machen, um den Verlust von Arbeitszeit zu verhindern. Ein drittes Argument bezieht sich auf den Begräbnisort, der über die Friedhofsordnung neu geregelt wurde. Dass zwischen ‚staatlichen‘ und kirchlichen Vorschriften schwer getrennt werden kann, zeigt die Rolle der Pastoren bei der Umsetzung der obrigkeitlichen Regelungen. Die städtische Obrigkeit erscheint schließlich in den Auseinandersetzungen der „Älterleute“ mit dem Magistrat der Stadt Oldenburg. Als Ergebnis stellt die Autorin eine Zurückdrängung gemeindlicher, nachbarschaftlicher Rituale und Zeremonien – z. B. die Abschaffung der „Tröstelbiere“ – zu Gunsten staatlicher Repräsentation und sozialer Dokumentation der Familien fest.

III. Das umfangreichste Kapitel des Bandes ist in erster Linie der hermeneutischen Bearbeitung von 101 Leichenpredigten für Personen aus dem Spektrum der „neuen Eliten“, der Beamten und ihrer Familien, gewidmet. Standreden und Abdankungen für diesen Personenkreis ergänzen den Quellenbestand. Heike Düselder stellt die Leichenpredigten in ihrer Bedeutung als Teil der Trauerkultur, als Kommunikationsmittel der „neuen Eliten“ und als Gegenstand interdisziplinärer Forschung vor. Sie betrachtet die nach sieben Kategorien ausgewählten Predigten quantifizierend nach Alter und Geschlecht, nach Berufsgruppen inner-

3 Vgl. Michel Vovelle, Die Einstellung zum Tode: Methodenprobleme, unterschiedliche Interpretationen, in: Arthur E. Imhof Hg., *Biologie des Menschen in der Geschichte. Beiträge zur Sozialgeschichte der Neuzeit aus Frankreich und Skandinavien*, Stuttgart 1978, 174–198.

halb des kirchlichen und weltlichen Verwaltungsapparates sowie nach ihrer zeitlichen Streuung. Die Analyse des „Hintergrunds“ der Leichenpredigten in Oldenburg umfasst homiletische Besonderheiten, etwa die Praxis der niederdeutschen Predigt, die Auftragslage und die Druckereien. Der Erschließung von Lebenswelten aus dieser Quellengruppe sind jedoch Grenzen gesetzt, weshalb „subjektive Deutungen und Verhaltensweisen“ (323) nur verstreut in den herangezogenen Beispielen aufscheinen, etwa wenn die Uhr verstellt wird, um die vorgeschriebenen Begräbniszeiten zu umgehen (89), oder wenn ein Verstorbener wünscht, „ohne gefolg einiger frauenspersonen bey tag“ beerdigt zu werden (147). Die Problematik des Selbstmordes wird an einem Beispiel als Gegenstand obrigkeitlicher Regelung verhandelt (153–155).

Der Gewinn des Bandes liegt darin, das Phänomen „Tod“ in seinen persönlichen, mentalen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aspekten zu beleuchten, sodass jeder einzelne Aspekt in seiner regionalen Ausprägung – Oldenburg in diesem Fall – und für eine soziale Gruppe – für die Beamten – erkennbar wird. Dieses breite Spektrum der Betrachtung lässt jedoch auf der anderen Seite kaum eine eigene tiefergehende Analyse zu den jeweiligen Fragestellungen zu. Hier zeigt sich auch die Begrenzung der Untersuchung: Die Oldenburger Befunde für die angesprochenen thematischen Felder bleiben eher allgemein und werden zudem nicht immer vor dem Hintergrund der dazu bereits vorliegenden Forschungsergebnisse diskutiert. Den in den Untersuchungszielen formulierten hohen Ansprüchen wird die Studie daher nicht in allen Punkten gerecht.

Barbara Hoffmann, Kassel

Françoise Thébaud, **Écrire l'histoire des femmes**. Mit einem Vorwort von Alain Corbin. Fontenay-aux-Roses: ENS Éditions Fontenay/Saint-Cloud 1998, 227 S., FF 150, ISBN 2-902126-39-5.

Anne-Marie Sohn u. Françoise Thélamon Hg., **L'Histoire sans les femmes, est-elle possible?** Beiträge zur internationalen Tagung in Rouen (27.–29. November 1997), mit einem Vorwort von Geneviève Fraisse. Paris: Perrin 1998, 427 S., FF 149, ISBN 2-262-01474-4.

Die französische Frauen- und Geschlechtergeschichte hat es wahrlich nicht leicht. In internationalen feministischen Debatten taucht nur allzu gerne das Etikett der *particularité française* auf, die französischen Fachkollegen begegnen ihr bestenfalls mit „höflicher Gleichgültigkeit“¹ (Michelle Perrot) und die Universitäten, an denen dergleichen gelehrt wird, lassen sich nahezu an den Fingern einer Hand abzählen. Mit Nachdruck, wenngleich in unterschiedlicher Weise, suchen die zwei kürzlich erschienen Bände sich gegen diese unglückliche Randlage zu verwehren. Sowohl Françoise Thébauds historiografisches Panorama als auch der Tagungsband von Rouen ziehen Bilanz – Zwischenbilanz

¹ Michelle Perrot, *Les femmes ou les silences de l'Histoire*, Paris 1998. Sämtliche Originalzitate sind von der Rezensentin übersetzt.